

utb.

Horst Gründer

# Geschichte der deutschen Kolonien

8. Auflage



utb 1332

utb.

## Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen

Psychiatrie Verlag · Köln

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main



HORST GRÜNDER

# **Geschichte der deutschen Kolonien**

8., aktualisierte Auflage

BRILL | SCHÖNINGH

*Der Autor:*

Dr. Horst Gründer, Jg. 1939, Professor für Neuere und Neueste sowie Außereuropäische Geschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, seit 2004 im Ruhestand. Bücher, Aufsätze und Artikel zur politischen und sozialen Geschichte der Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Kolonial- und Überseegeschichte. Wichtigste Werke: „Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884-1914)“ (Paderborn 1982); „Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit“ (Gütersloh 1992); „Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus“ (Stuttgart bzw. Darmstadt 2003); „...da und dort ein junges Deutschland gründen. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert“ (3. Aufl. 2006); Christliche Heilsbotschaft und weltliche Macht. Studien zum Verhältnis von Mission und Kolonialismus. Gesammelte Aufsätze, Münster 2004; Deutsche Kolonien. Traum und Trauma (zus. mit Gisela Graichen), 4. Aufl. 2005; 5. Aufl. 2007 (TB); China-Europa-Deutschland. Eine wechselvolle Begegnung von der Antike bis zur Gegenwart, Göttingen 2018.

*Umschlagabbildung:*

Askari beim Übungsschießen, ca. 1906/1918, Foto: Walther Dobbertin,  
Bundesarchiv 105-DOA 3049

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter [www.utb.de](http://www.utb.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

8., aktualisierte Auflage 2023

© 2012 Brill Schöningh, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Internet: [www.schoeningh.de](http://www.schoeningh.de)

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetztes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn  
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

UTB-Band-Nr: 1332

ISBN 978-3-8252-5996-9

eISBN 978-3-8385-5996-4

# Inhaltsverzeichnis

VORBEMERKUNG .....	7
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS .....	9
EINLEITUNG .....	11
I. ZUR VORGESCHICHTE .....	17
II. FRÜHE KOLONIALAGITATION UND ANFÄNGE DER KOLONIALBEWEGUNG .....	27
1. Die Argumente der Kolonialdiskussion .....	27
2. Führende Kolonialpropagandisten: F. Fabri, W. Hübbe-Schleiden, E. von Weber .....	36
3. Die organisierte Kolonialbewegung .....	43
4. Hanseaten und „Finanzkapital“ .....	47
III. BISMARCK UND DIE KOLONIEN .....	55
IV. DIE KOLONIALFRAGE IM SPEKTRUM DER POLITISCHEN PARTEIEN ..	67
V. AUF DEM WEG ZUM DEUTSCHEN KOLONIALREICH .....	85
1. Tastende Expansion und Erwerb der Kolonien .....	85
2. Visionen eines größeren Kolonialreiches .....	109
VI. DAS DEUTSCHE KOLONIALREICH .....	121
1. Deutsch-Südwestafrika .....	121
2. Togo .....	139
3. Kamerun .....	153
4. Deutsch-Ostafrika .....	172
5. Die pazifischen Kolonien .....	192
6. Kiautschou .....	215
VII. HERRSCHAFTSIDEOLOGIE UND KOLONIALE PRAXIS .....	237
VIII. KOLONIALE KRIEGSZIELDISKUSSION UND KOLONIALREVISIONISMUS NACH 1918 .....	253
IX. DIE DEUTSCHE KOLONIALZEIT – BILANZ EINER ÄRA .....	279

Verzeichnis der leitenden Kolonialbeamten .....	290
Literaturverzeichnis .....	293
Bibliographie bis 1984 .....	293
Ergänzungsbibliographie zur 2. bis 8. Auflage .....	326
Bildnachweis .....	359
Personenregister .....	360
Sachregister .....	365

## Vorbemerkung zur ersten Auflage

Die deutsche Kolonialgeschichte war nur kurz: Sie endete im Ersten Weltkrieg ebenso abrupt, wie sie Mitte der 1880er Jahre unter Bismarck begonnen hatte. Für die betroffenen Völker ist sie jedoch – im Rahmen des gesamten westlichen Imperialismus – in vielfacher Beziehung nicht folgenlos geblieben. Hundert Jahre nach dem Erwerb der ersten deutschen Kolonie scheint es daher angebracht, eine kritische Bestandsaufnahme der deutschen Kolonialvergangenheit auf der Grundlage des gegenwärtigen Forschungsstandes zu versuchen. Das vorliegende Studienbuch hat aus diesem Grunde zwei Schwerpunkte: die Kolonialbewegung und Kolonialpolitik im Gefüge der Innen- und Außenpolitik des Deutschen Kaiserreiches und die Ausübung und Auswirkung der deutschen Kolonialherrschaft in den deutschen „Schutzgebieten“ in Afrika, Ostasien und im Pazifik. Da der begrenzte Raum dem Verfasser Beschränkungen auferlegte, ist der Darstellung und den knapp gehaltenen Anmerkungen eine umfassendere Bibliographie angefügt. Sie diente nicht nur den eigenen Studien als Voraussetzung, sondern ist auch als Hilfe für eine weitere oder in einzelnen Aspekten vertiefende Beschäftigung mit der abgehandelten Problematik gedacht.

An dieser Stelle sei es mir erlaubt, mich für das konstruktive Mitlesen des Manuskripts bzw. der Korrekturen zu bedanken. Dieser Dank gilt Dr. Jochen-Christoph Kaiser, Dr. Thomas Kleinknecht und Klaus Lieb sowie meinen Mitarbeitern Michael Fröhlich und Andreas Wollasch, die auch bei der Erstellung der Kartenentwürfe und des Registers mitgewirkt haben. Gezeichnet wurden die Karten von Thomas Karling und Ursula Dey.

Münster i. W., 24. April 1984

*Horst Gründer*

## Vorbemerkung zur sechsten Auflage

Die vorliegende Neuauflage erscheint nicht nur in einem neuen Format, sondern hat auch einige inhaltliche Veränderungen erfahren. Text und Anmerkungen sind zwar ebenfalls mehrfach verändert oder ergänzt worden, neu hinzu gekommen ist dagegen das VII. Kapitel, das zusammenfassend die deutsche „Herrschaftsideologie“ und ihre „koloniale“ Umsetzung behandelt. Hinzu gefügt sind zudem über 30 Abbildungen und 36 Dokumente, die, dem Zweck des Studienbuchs entsprechend, der Verdeutlichung und Veranschaulichung dienen. Die indigene Perspektive wurde dabei – soweit möglich – besonders berücksichtigt. Die seit der ersten Auflage

stark erweiterte Ergänzungsbibliographie verdeutlicht, dass die deutsche Kolonialgeschichte inzwischen zu einem insgesamt recht gut erforschten Thema geworden ist.

Münster i. W., im Oktober 2011

*Horst Gründer*

## Vorbemerkung zur achten Auflage

Nach der grundlegenden Neubearbeitung und Erweiterung der 6. Auflage ist auch diese 8. Auflage im Wesentlichen unverändert geblieben. Zusammengeführt sind dagegen alle Ergänzungsbibliographien seit der 2. Auflage mit den Neuerscheinungen seit der 7. Auflage von 2018. Erfreut über die Resonanz dieser Darstellung der deutschen Kolonialzeit übergebe ich die nunmehr 8. Auflage dem interessierten Leser.

Münster i. W., 31. Juli 2022

*Horst Gründer*

# Abkürzungen

AA	Auswärtiges Amt
DHPG	Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft
DKG	Deutsche Kolonialgesellschaft
DKGSA	Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika
DOAG	Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft
DSWA	Deutsch-Südwestafrika
Fs.	Festschrift
GfdK	Gesellschaft für deutsche Kolonisation
GP	Große Politik der Europäischen Kabinette 1871 bis 1914. Sammlung der Akten des Auswärtigen Amtes
Hg.	Herausgeber
KORAG	Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft
Masch.	maschinenschriftlich
MEW	Marx – Engels Werke
OHL	Oberste Heeresleitung
Sten.Ber.	Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags
WAPV	Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria



# Einleitung

Die deutsche Kolonialgeschichte hat im Geschichtsbewusstsein der Deutschen und in der deutschen Geschichtsschreibung nach 1945 zunächst eine eher nebengeordnete und beißige Rolle gespielt. Das mag sowohl aus der Kurzlebigkeit des deutschen Kolonialreiches resultieren, das nur exakt dreißig Jahre effektiven Bestand hatte (1884-1914), als auch aus der relativen Folgenlosigkeit dieser historischen Erfahrung für das politisch-historische Bewusstsein in Deutschland. Dass das Deutsche Reich 1919 im Versailles Friedensvertrag seine Kolonien in Afrika und in der Südsee sowie sein „Pachtgebiet“ Kiautschou in China definitiv verloren hatte, wurde nicht zuletzt deshalb geradezu erleichtert registriert, weil Deutschland zumindest für die im Dekolonisationsprozess evident werdende imperialistische Vergangenheit Europas und für die anschließend mit Vehemenz einsetzende Diskussion um die Probleme von „Ausbeutung“ und „Unterentwicklung“ nur indirekt die Verantwortung zu tragen schien. Im Übrigen ließen und lassen sich bis heute die Beziehungen Deutschlands zu seinen ehemaligen Kolonien weitgehend ohne Belastung durch die eigene koloniale Vergangenheit gestalten.

Dagegen stellt die koloniale Erfahrung für die Betroffenen einen wesentlich tieferen Einschnitt in ihre Geschichte und in ihre Kultur dar als für die ehemaligen Kolonialeroberer. Für die Völker Afrikas, Asiens und Ozeaniens, die erstmals mit europäischem Herrschaftswillen und europäischem zivilisatorischen Sendungsbewusstsein in Berührung kamen, bedeutete die „schmerzliche“ Erfahrung des westlichen Imperialismus einerseits einen radikalen Bruch mit ihrer Vergangenheit und kulturhistorischen Identität, andererseits der Ausgangspunkt für einen letztlich wohl unvermeidbaren sozialen und kulturellen Wandel und eine neue, „nationale“ Identitätsfindung. Dass der durch den Kolonialismus verursachte „Stoß in die Moderne“ mit tiefreichen soziokulturellen Krisen und materiellen Verlusten einherging – wer wollte dies bezweifeln? Dennoch würde eine Kolonialhistorie zu kurz greifen, wenn sie die Geschichte der europäischen – und damit auch der deutschen – Kolonialherrschaft als *reine* Ausbeutungsgeschichte schreiben würde. So hat schon der Schweizer Kolonialhistoriker Rudolf von Albertini in seinem Standardwerk zur „Europäischen Kolonialherrschaft 1880-1940“ im einzelnen dargelegt, „dass gerade im Kontext der ‚kolonialen Situation‘ nicht nur Wachstum, sondern auch Entwicklung stattfand und koloniale Herrschaft einen Modernisierungsprozess, wie immer man ihn definieren mag, ausgelöst hat“<sup>1</sup>. Albertinis große Studie bildete zugleich den Wendepunkt in dem zu Beginn der 70er Jahre einsetzenden Prozess, der den Umbruch von der eurozentrisch-triumphalistischen „Überseegeschichte“ zu einer (Kolonial-)Geschichte markiert, „die den kolonia-

---

<sup>1</sup> Zürich 1976, <sup>3</sup>1987, 13.

len Einfluss auf die vorkoloniale Gesellschaft untersucht und deren Konfrontation mit der europäischen Macht und Zivilisation in den Vordergrund rückt“<sup>2</sup>.

Den Perspektivenwechsel in der Betrachtungsweise des kolonialen Prozesses spiegeln auch die folgenden, „peripherieorientierten“ Imperialismustheorien gegenüber den klassischen Imperialismustheorien wider, die ausnahmslos „endogene“ Theorien waren, insofern als sie die Ursachen imperialistischer Expansion ausschließlich in den inneren Problemen der westlichen Industriestaaten suchten<sup>3</sup>. Als die wohl radikalste Version einer „endogenen Theorie“ kann in diesem Zusammenhang die erstmals von H.-U. Wehler in dieser Konsequenz formulierte Theorie des „Sozialimperialismus“ (Imperialismus als ein probates Ablenkungsmittel von sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten) gelten, die er in seinem Werk „Bismarck und der Imperialismus“ ausführlicher zu begründen versucht hat<sup>4</sup>. Von einem biographischen Ansatz her hat auch K. J. Bade in einer Studie über den Expansionspublizisten und Kolonialpolitiker Friedrich Fabri die Geschichte von organisierter Kolonialbewegung, Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft in Deutschland dargestellt<sup>5</sup>. Die Arbeiten von Wehler und Bade können als die wichtigsten Untersuchungen zu den sozialökonomischen, politischen und ideologischen Bestimmungsfaktoren des Kolonialimperialismus im kaiserlichen Deutschland angesehen werden.

Einen zweiten Schwerpunkt in der Beschäftigung mit dem kurzzeitigen deutschen kolonialen Engagement bildeten die Feldforschungen zu den deutschen Kolonialgebieten, wobei zunächst macht- und wirtschaftspolitische Fragen im Vordergrund des Interesses standen<sup>6</sup>. Um 1970 erschienen beinahe gleichzeitig die Arbeiten von H. Bley zu Deutsch-Südwestafrika, R. Tetzlaff und D. Bald zu Deutsch-Ostafrika sowie von K. Hausen und A. Wirz zu Kamerun<sup>7</sup>. Sie wurden für Togo durch die Darstellungen von A. J. Knoll (1978), P. Sebald (1988) und R. Erbar (1991) ergänzt, während T. von Trotha (1994) das Beispiel Togo für eine

<sup>2</sup> Ebd., 9.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu W. J. Mommsen, Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen, Göttingen 1987.

<sup>4</sup> München 1976.

<sup>5</sup> Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit. Revolution – Depression – Expansion, Freiburg i. Br. 1984.

<sup>6</sup> Dazu die Forschungsberichte von J. Düllffer, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika, Neue Politische Literatur 26 (1981), 458–473; und K. J. Bade, Imperialismusforschung und Kolonialgeschichte, Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), 138–150.

<sup>7</sup> H. Bley, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894–1914, Hamburg 1968; R. Tetzlaff, Koloniale Entwicklung und Ausbeutung. Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885–1914, Berlin 1970; D. Bald, Deutsch-Ostafrika 1900–1914. Eine Studie über Verwaltung, Interessengruppen und wirtschaftliche Erschließung, München 1970; K. Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika. Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914, Freiburg i. Br. 1970; A. Wirz, Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914, Freiburg i. Br. 1972; knappe Zusammenfassung für die deutsche Kolonialexpansion in Afrika: A. Wirz, Die deutschen Kolonien in Afrika, in: R. v. Albertini, Europäische Kolonialherrschaft, 302–327.

soziologische Theorie zu exogener Herrschaft und der Institutionalisierung von kolonialer Verwaltung benutzte<sup>8</sup>. Für Kamerun und Deutsch-Ostafrika sind nach dem Zentenarium (1984/85) der deutschen Kolonialinaugurierung die Arbeiten von A. Eckert (1992, 1999) bzw. J. Koponen (1995) erschienen, während H. Drechsler Studien (1984, 1995) zu Deutsch-Südwestafrika vorgelegt hat<sup>9</sup>. Zu China sind zu den älteren monographischen Darstellungen von H. Stoecker (1958), J. E. Schrecker (1971) und U. Ratenhof (1987) nach dem Zentenarium (1997/98) der Annexion des „Pachtgebietes“ Kiautschou ein von H.-M. Hinz und C. Lind herausgegebener Katalog (1998) und der von H. J. Hiery und H.-M. Hinz besorgte Sammelband über die Tagungsergebnisse eines deutsch-chinesischen Symposiums im Juni 1998 zu „Alltagsleben und Kultauraustausch“ in Qingdao erschienen<sup>10</sup>. Beide Bände werden inzwischen durch zwei Monographien ergänzt, zum einen von K. Mühlhahn über „Herrschaft und Widerstand in der ‚Musterkolonie‘ Kiautschou“ (2000) und zum anderen von A. S. Biener (2001)<sup>11</sup>. Unentbehrlich ist auch die von M. Leutner edierte Quellensammlung (1997)<sup>12</sup>. Was die ebenso lange Zeit vernachlässigten deutschen Südseebesitzungen betrifft, so sind ältere Arbeiten wie die von P. M. Kennedy (1974), P. J. Hempenstall (1978) und S. Firth (1982) inzwischen durch die

<sup>8</sup> A. J. Knoll, Togo under Imperial Germany 1884-1914. A Case Study in Colonial Rule, Stanford, Cal., 1978; P. Sebald, Togo 1884-1914. Eine Geschichte der deutschen „Musterkolonie“ auf der Grundlage amtlicher Quellen, Berlin (O) 1988; R. Erbar, Ein „Platz an der Sonne“? Die Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der deutschen Kolonie Togo 1884-1914, Stuttgart 1991; T. v. Trotha, Koloniale Herrschaft. Zur soziologischen Theorie der Staatsentstehung am Beispiel des „Schutzgebietes Togo“, Tübingen 1994.

<sup>9</sup> A. Eckert, Die Duala und die Kolonialmächte. Eine Untersuchung zu Widerstand, Protest und Protonationalismus in Kamerun vor dem Zweiten Weltkrieg, Münster 1992; ders., Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel. Douala 1880 bis 1960, Stuttgart 1999; J. Koponen, Development for Exploitation. German colonial policies in Mainland Tanzania, 1884-1914, Helsinki-Hamburg 1995; H. Drechsler, Aufstände in Südwestafrika. Der Kampf der Herero und Nama 1904 bis 1907 gegen die deutsche Kolonialherrschaft, Berlin (O) 1984; ders., Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Die großen Land- und Minengesellschaften, Stuttgart 1995; danach u. a. U. Kaulich, Die Geschichte der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (1884-1914), Frankfurt a. M. <sup>2</sup>2003; J. Zimmerer, Deutsche Herrschaft über Afrikaner. „Südwest“ 1905-1915, Münster-Hamburg <sup>3</sup>2004.

<sup>10</sup> H. Stoecker, Deutschland und China im 19. Jahrhundert. Das Eindringen des deutschen Kapitalismus, Berlin (O) 1958; J. E. Schrecker, Imperialism and Chinese Nationalism. Germany in Shantung, Cambridge, Mass., 1971; U. Ratenhof, Die Chinapolitik des Deutschen Reiches 1871-1945. Wirtschaft, Rüstung, Militär, Boppard 1987; H. Hinz – M.-Ch. Lind (Hg.), Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897-1914, Katalog Deutsches Historisches Museum Berlin 1998; H. J. Hiery – H.-M. Hinz (Hg.), Alltagsleben und Kultauraustausch. Deutsche und Chinesen in Tsingtau 1897-1914, Berlin 1999.

<sup>11</sup> K. Mühlhahn, Herrschaft und Widerstand in der „Musterkolonie“ Kiautschou. Interaktionen zwischen China und Deutschland, 1897-1914, München 2000; A. S. Biener, Das deutsche Pachtgebiet Tsingtau in Schantung, 1897-1914. Institutioneller Wandel durch Kolonialisierung, Bonn 2001.

<sup>12</sup> M. Leutner (Hg.), „Musterkolonie Kiautschou“: Expansion des Deutschen Reiches in China. Deutsch-chinesische Beziehungen 1897-1914. Quellensammlung, München 1997.

Studien von H. J. Hiery übertroffen<sup>13</sup>. Namentlich sein „Handbuch“ (2001) zur deutschen Südsee dürfte auf lange Zeit ein Standardwerk bleiben<sup>14</sup>.

Für den Kolonialrevisionismus nach 1918 liegen zahlreiche Arbeiten vor, grundlegend bleibt jedoch weiterhin das große Werk von K. Hildebrand (1969)<sup>15</sup>. Zur Rolle der christlichen Missionen im Gefüge des deutschen Kolonialimperialismus sind zu dem von K. J. Bade (1982) herausgegebenen Sammelband und der umfassenderen systematischen Untersuchung des Verfassers (1982) eine Fülle weiterer, vor allem regionaler Studien hinzu gekommen<sup>16</sup>. Zur Medizin im deutschen Kolonialkomplex liegen mehrere Einzelstudien sowie ein Hauptwerk von W. U. Eckart vor<sup>17</sup>. Sie stehen bereits im Zusammenhang mit dem *cultural turn*, der auch die Kolonial- und Überseegeschichte erfasst hat, mitunter firmierend unter der Bezeichnung „Postcolonial Studies“. Nicht mehr primär Herrschaft und Wirtschaft stehen im Vordergrund des Interesses, sondern die Binnensicht von Kolonialismus und Imperialismus, was gleichzeitig den Blick zurück auf die kolonialen Metropolen lenkt. Themen wie Rassismus und Exotismus, Kultur(en)begegnung und Fremdensicht (Imagologie), Raumerfahrung und Kolonien als Experimentierräume sowie neu entdeckte Nachbardisziplinen wie die Literatur-, Medizin-, Geschlechter- und Kunstgeschichte sind vorherrschend geworden gegenüber dem peripherieorientierten *impact on the spot*<sup>18</sup>. Weniger die Kolonisierten als vielmehr die Kolonisierenden, ihre Wünsche, Hoffnungen, Wahrnehmungen, Erwartungen, aber auch Ängste und Traumata im Hinblick auf die koloniale Zwangsglobalisierung bestimmen denn auch den Inhalt des von Birthe Kundrus herausgegebenen Sammelbandes „Phantasiereiche“ (2003)<sup>19</sup>. Ihre Habilitationsschrift über „Moderne Imperialisten“ (2003) folgt am Beispiel der Siedlungskolonie Deutsch-Südwest

<sup>13</sup> P. J. Hempenstall, Pacific Islanders under German Rule. A Study of the Meaning of Colonial Resistance, Canberra 1978; S. Firth, New Guinea under the Germans, Melbourne 1982; P. M. Kennedy, The Samoan Tangle: A Study in Anglo-German-American Relations, 1878-1900, Dublin 1974; H. J. Hiery, Das Deutsche Reich in der Südsee (1900-1921). Eine Annäherung an die Erfahrungen verschiedener Kulturen, Göttingen 1995.

<sup>14</sup> H. J. Hiery (Hg.), Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch, Paderborn 2001,<sup>2</sup>2003; dazu auch der Bildband von H. J. Hiery (Bilder aus der deutschen Südsee. Fotografien 1884-1914, Paderborn 2005).

<sup>15</sup> K. Hildebrand, Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919-1945. München 1969.

<sup>16</sup> K. J. Bade (Hg.), Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium, Wiesbaden 1982; H. Gründer, Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884-1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas, Paderborn 1982.

<sup>17</sup> W. U. Eckart, Medizin und Kolonialimperialismus: Deutschland 1884-1945, Paderborn 1996.

<sup>18</sup> Jüngster Forschungsbericht: U. Lindner, Plätze an der Sonne? Die Geschichtsschreibung auf dem Weg in die deutschen Kolonien, Archiv für Sozialgeschichte 48 (2008), 487-510.

<sup>19</sup> B. Kundrus (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003; vgl. auch A. Honold – O. Simons (Hg.), Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden, Tübingen 2002; E. Djomo, Imperiale Kulturbegegnung als Identitätsstiftungsprozess. Studien zu Literatur, Kolonialität und Postkolonialität, St. Ingbert 2011.

ebenfalls diesem wechselseitigen „Kulturreflex“ von Kolonie und Metropole<sup>20</sup>. In den größeren Zusammenhang des kolonialen Rassismus gehört auch die Quellsammlung des Verfassers, die den deutschen Kolonialgedanken sowie die herrschaftsideologischen und kolonialrassistischen Implikationen des deutschen Kolonialismus vom 16. Jahrhundert bis zu seinem definitiven politischen Ende Anfang 1943 dokumentiert<sup>21</sup>. Breitere Aufmerksamkeit hat die deutsche Kolonialgeschichte schließlich im Zusammenhang mit dem „Herero-Nama-Aufstand“ von 1904/07 erfahren, wobei ältere Thesen vom „ersten deutschen Völkermord“ und – im Sinne von Hannah Arendt – zur „Kontinuität“ von Kolonialismus und Faschismus kontrovers diskutiert wurden und werden<sup>22</sup>. Angesichts der Einbettung der deutschen Kolonialgeschichte in einen über fünf Jahrhunderte währenden komplexen Prozess frühneuzeitlicher Expansion, der die Kontinuität sowie die Einheit der westlichen Kolonialgeschichte unterstreicht, spricht indes wenig dafür, im Hinblick auf das deutsche „Kolonialabenteuer“ neue „Kontinuitätthesen“ oder gar einen erneuten „deutschen (kolonialen) Sonderweg“ zu konstruieren<sup>23</sup>. Diese Einheit und Kontinuität des neuzeitlichen europäischen Kolonialismus gilt letztlich auch für die westlichen rassischen und rassistischen Vorstellungen und Konzepte, die gemeinsamer Bestandteil der westlichen Expansionsgeschichte waren. Auch die Eskalation von Machtmissbrauch in den deutschen afrikanischen Kolonien hatte Parallelen in den Gewaltexzessen anderer Kolonialmächte. Das deutsche Kolonialzeitalter war somit nicht nur eine historische Episode, sondern vielmehr Teil eines welthistorischen Vorgangs, in dem Kolonialismus und Imperialismus die eine Welt mehr oder weniger gewaltsam zusammenfügten<sup>24</sup>.

<sup>20</sup> B. Kundrus, Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien, Köln 2003.

<sup>21</sup> H. Gründer, „...da und dort ein junges Deutschland gründen. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 1999, <sup>3</sup>2006 (dtv 30713); als weiterer Quellenband jetzt A. J. Knoll – H. J. Hiery (Hg.), The German Colonial Experience. Select Documents on German Rule in Africa, China, and the Pacific 1884–1914, University Press of America 2010.

<sup>22</sup> So v.a. J. Zimmerer – J. Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003.

<sup>23</sup> Dazu H. Gründer, Genozid oder Zwangsmodernisierung? Der moderne Kolonialismus in universalgeschichtlicher Perspektive, in: Genozid und Moderne, Bd.1: Strukturen kollektiver Gewalt im 20. Jahrhundert, hg. v. M. Dabag und K. Platt, Opladen 1998, 135–151; ders., Deutscher Kolonialismus – zwischen deutschem Sonderweg und europäischer Globalisierung, Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte 10 (2010), 146–161; zur „Genozid-Debatte“ zwischen „Waterberg“ und „Auschwitz“ jetzt differenziert: German Colonialism. Race, The Holocaust, and Postwar Germany, ed. by V. Langbehn and M. Salama, New York 2011.

<sup>24</sup> Zu einer historischen Neubewertung des modernen Kolonialismus vgl. die Studie von R. Wendt, Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500, Paderborn 2007; zur Begriffsdefinition J. Osterhammel, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München <sup>‘</sup>2009; T. v. Trotha, Was war Kolonialismus? Einige zusammenfassende Befunde zur Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft, Saeculum 55 (2004), 49–95.



# I. Zur Vorgeschichte

Die deutsche Kolonialexpansion in den achtziger Jahren und ihre Fortsetzung in der „Weltpolitik“ seit den neunziger Jahren sind eingebettet in jenen Prozess kolonialer Globalisierung, dessen neuzeitlicher Beginn gemeinhin mit den Fahrten der Portugiesen und Spanier angesetzt wird. Allerdings sind im 16. und 17. Jahrhundert die Bemühungen um die Begründung deutscher Kolonialgebiete in der „Neuen Welt“ im Gefolge der spanisch-portugiesischen Conquista – trotz des nicht unerheblichen Anteils deutscher Entdecker, Wissenschaftler, Forscher, Missionare, Händler und Handelshäuser (Welser in Venezuela, deutsche Indienfahrer im Dienst der Portugiesen) – für die Unternehmer und damit für die deutsche Kolonialgeschichte ergebnislos geblieben. Der „Aufruf zur Gründung deutscher Überseekolonien“ in Südamerika des bayerischen merkantilistischen Finanzmanns und Polyhistors Johann Joachim Becher aus dem Jahre 1657 („Wohlan denn, dapffere Teutschchen, machet, daß man in der Mapp [Karte] neben neu Spanien, neu Franckreich, neu Engelland, auch ins künftige neu Teutschland finde!“) blieb ebenso ohne Resonanz wie sein Versuch im Jahre 1675 fehlschlug, im Auftrage Bayerns von den Holländern die Kolonie Neu-Amsterdam (das spätere New York) zu erwerben.<sup>1</sup> Nicht viel erfolgreicher gestalteten sich die Kolonialpläne und Kolonialgründungen des 18. Jahrhunderts.

Vergessen ist allerdings gemeinhin, daß der Nachbar und Schwager des Großen Kurfürsten, der Herzog Jakob von Kurland, eine Zeitlang die Insel Tobago, die südlichste der kleinen Antillen, und in Westafrika Landstriche in Gambia und die Andreas-Insel besaß und die Österreicher kurzzeitig Kolonien in der Delagoa-Bai (Süd-Mosambik) und auf den Nikobaren in Besitz hatten. Der Reichsgraf Kasimir von Hanau, Herrscher über ein Besitztum von 44 Quadratmeilen am unteren Main, besaß seit 1669 für einige Jahre ein Gebiet von 3 000 Quadratmeilen an der Nordostküste Südamerikas (im späteren Französisch-Guayana). Dagegen ist der Nachwelt noch am ehesten jenes im Geiste des Merkantilismus betriebene und von holländischem Einfluss zeugende Unternehmen des Großen Kurfürsten bekannt, das am 1. Januar 1683 mit der Gründung von „Groß-Friedrichsburg“ an der westafrikanischen Küste (im heutigen Ghana) einen ersten Höhepunkt erreichte. Nach der Gründung weiterer Forts (Accada 1684, Takoradi 1685) und der Niederlassung der Brandenburger an der mauretanischen Küste auf der Insel Arguin, die die Holländer 1687 nach einem französischen Angriff aufgegeben hatten, erreichte der Große Kurfürst von den Dänen die Abtretung eines Teils der Antillen-Insel St. Thomas, was ihn in die Lage versetzte, am transatlantischen „Dreiecks-Handel“ zwischen Europa, Afrika und Amerika teilzunehmen. Circa 20 000 afrikanische Sklaven dürften im Zeitraum von etwa dreissig Jahren auf brandenburgischen Schif-

<sup>1</sup> Vgl. P. E. Schramm, Deutschland und Übersee. Der deutsche Handel mit den anderen Kontinenten, insbesondere Afrika, von Karl V. bis zu Bismarck, Braunschweig 1950, hier: 15, 29, 31ff.

fen in die Neue Welt gelangt sein, bei Todesraten von 10 Prozent. Da sich Brandenburg-Preußen jedoch außerstande sah, seine überseeischen Besitzungen und Unternehmungen wirksam gegenüber den großen seefahrenden Nationen zu schützen, verkaufte Friedrich Wilhelm I. die afrikanischen Besitzungen 1717 „für 7200 Dukaten und 12 Mohren“ an die Holländer, während die Dänen Preußens Anteil an der westindischen Insel St. Thomas einschließlich der Faktorei 1731 kurzweg beschlagnahmten.



**Abb.1:** Tauschhandel an der afrikanischen Küste unweit von Groß-Friedrichsburg. Federzeichnung von Rutger van Langervelt, um 1690.

Friedrich Wilhelms Sohn, Friedrich II., zeigte sich kaum mehr interessiert an kolonialen Unternehmungen, obgleich er sich an der 1751 in Emden mit einem Kapital von 270 000 Talern gegründeten Asiatisch-Chinesischen Handelsgesellschaft beteiligt hatte. Eine Eingabe des weitgereisten Handelskapitäns Joachim Nettel-

beck, des späteren Verteidigers von Kolberg, eine preußische Pflanzungskolonie zum Anbau von „Zucker, Kaffee und anderen Kolonialwaren“ im nördlichen Südamerika zu begründen und gegebenenfalls zur Lösung der „Arbeiterfrage“ die Wiederinbesitznahme der „Kolonien“ des Großen Kurfürsten an der Küste von Westafrika ins Auge zu fassen, ließ der König unbeantwortet.<sup>2</sup> Die militärischen Notwendigkeiten angesichts der exponierten Lage Preußens hatten Vorrang vor dem Erwerb überseeischen Kolonialbesitzes. Die Klage des altdeutsch-national orientierten Historikers Justus Möser, dass die Nachkommen jener Männer, die einst die Hanse errichtet hatten, nunmehr „Austern fangen, Zitronen aus Spanien holen und Bier aus England einführen“, wirft indes ein bezeichnendes Licht auf die Stimmung bestimmter „bürgerlicher“ Kreise, wenn auch das heraufziehende Zeitalter physiokratischer Ideen die Neigung zu kolonialen Projekten und Programmen weiter vermindert haben dürfte.

Unter den Erfahrungen der Kontinentalsperre Napoleons reiften zwar noch einmal koloniale Gedanken und Pläne heran, wie jene weitere große Denkschrift Nettelbecks aus dem Jahre 1815, die nicht nur den Wunsch nach einer Pflanzungskolonie traditioneller Art aussprach, sondern bereits das nationale Motiv erkennen ließ, die Gewinne aus Transport und Umsatz der Kolonialwaren dem eigenen Land und der eigenen Volkswirtschaft zugutekommen zu lassen. Den Durchbruch zu einer „nationalen“ Argumentation für deutsche Kolonien brachten aber erst die 1840er Jahre. Erst jetzt brach ein Zeitalter planmäßiger deutscher Kolonialversuche und Kolonialgründungen an. Handelsinteresse und die Furcht, die eigene Nation komme bei einer fortschreitenden Aufteilung der Welt zu kurz, ließen in der Presse der 1840er Jahre eine Welle kolonialer Begeisterung aufbrechen. Vornehmlich liberale Bürgerliche plädierten für den deutschen Anspruch auf „Seegeltung“ und die Notwendigkeit einer starken Flotte sowie großer deutscher Kolonien in Übersee. Man sprach u.a. davon, die Türkei zu „beerben“, andere wollten ein „Neudeutschland“ in Südamerika oder in Afrika errichten. In Nordamerika dachte man an den Kauf von Teilen Kanadas oder Mexikos.

Die amerikanisch-mexikanischen Spannungen bildeten auch den Anlass für den 1842 in Biebrich von adeligen Offizieren gegründeten und unter dem fördernden Protektorat souveräner Fürsten, Standesherren und Edelleuten stehenden „Verein deutscher Fürsten, Grafen und Herren zum Schutze deutscher Auswanderer in Texas“.<sup>4</sup> Dieser „Mainzer Adels-“ oder „Texasverein“, wie ihn eine lebhaft interessierte Öffentlichkeit kurz nannte, versuchte, die infolge unorganisierter Massenauswanderungen entstandenen Missstände durch den planmäßigen Ankauf von

<sup>2</sup> Vgl. Th. Sommerlad, Der deutsche Kolonialgedanke und sein Werden im 19. Jahrhundert, Halle a. S. 1918, 14ff.

<sup>3</sup> J. Mösers Sämtliche Werke, Bd. 4, Oldenburg, Berlin 1943, 218.

<sup>4</sup> Vgl. H. Gollwitzer, Die Standesherren. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815-1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte, Göttingen 1964, 328-332; H. Winkel, Der Texasverein. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Auswanderung im 19. Jahrhundert, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 55 (1968), 348-372.

Ländereien und deren Besiedlung im damals selbständigen Texas zu beseitigen. Hintergrund dieser bereits in burschenschaftlichen Kreisen der Studentenbewegung diskutierten Bestrebungen war die Hoffnung, in Texas ein deutsches und womöglich sogar ein unabhängiges Gemeinwesen zu etablieren. Das aus patriotischen, sozialpolitischen, standespolitischen und geschäftlichen Beweggründen unternommene Werk endete indes in einem Fiasko. Unzureichendes Kapital, Unerfahrenheit und Gutgläubigkeit der verantwortlichen Männer, die mehrfach auf Spekulanten hereinfielen, mangelnde Organisation und Verwaltung und wahrscheinlich auch schwindendes Interesse an einer deutschen Ansiedlung nach dem Anschluss von Texas an die Union 1845 führten zum Zusammenbruch. Enttäuschte Rückkehrer – fast die Hälfte der 7 380 Auswanderer des Mainzer Adelsvereins starben an Hunger und Seuchen – wiesen auf das adelige Unternehmen als „Warnungsbeispiel für Auswanderungslustige“ hin, während der „Texas-Verein“ selbst wegen der hohen Verschuldung, deren Tilgung ihn bald ausschließlich beschäftigte, sich erst 1893 auflösen konnte.

Als ein wesentlich seriöseres Unterfangen präsentierte sich dagegen das Projekt einer „Deutschen Antipoden-Colonie“ aus dem Jahre 1841/42, hinter dem eine Gruppe Hamburger Reeder, Schiffseigner und Kaufleute unter der Leitung des Senatssyndikus Karl Sieveking stand.<sup>5</sup> Anfang 1841 hatte Sieveking (1787–1847) begonnen, seine lang gereiften Pläne für eine „deutsche Colonisations-Gesellschaft“ zu verwirklichen, wobei neben den nationalpolitischen Motiven natürlich die Aussicht der hanseatischen Werften auf den Bau einer „Kolonisationsflotte“ eine gewichtige Rolle mitspielte. Schließlich schien sich die Gelegenheit zu bieten, von der Londoner New Zealand Company, einer Grundstücks- und Spekulationsgesellschaft, für 10 000 Pfund Sterling die neuseeländischen Chatham-Inseln zu erwerben, die der Stadt Hamburg auf dem Globus genau gegenüberliegen. Auf diesen „von der Natur vorbestimmten“ Inseln (Antipoden) plante Sieveking ein Ansiedlungsgebiet für deutsche Auswanderer.

Zugleich dachte er auch an einen möglichen Stützpunkt im Stillen Ozean für eine deutsche Marine. Die wirtschaftliche Grundlage des Unternehmens basierte auf Gedanken des sogenannten Wakefieldschen Systems, d.h. die Gesellschaft garantierte den auswandernden Arbeitern freie Überfahrt, während sie die Kosten für Antransport, Organisation der Kolonisation, Infrastrukturmaßnahmen vor Ort und nicht zuletzt ihren Dividenden-Anspruch aus dem Erlös spekulatoriver Landverkäufe decken wollte. Ebenfalls sollten die aristokratischen Prinzipien der Hamburger Verfassung – „Erbgesessenheit“ und Besitz – auch für die Mitgliedschaft in der zukünftigen Bürgerschaft von Warekauri (wie der einheimische Name der Insel lautete) gelten, während besitzlose Einwanderer zwar

<sup>5</sup> H. Sieveking, Hamburger Kolonisationspläne 1840–1842, Preußische Jahrbücher 86 (1896), 149–170; vgl. H. Washausen, Hamburg und die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches 1880–1890, Hamburg 1968, 12–15; W. Ustorf, Die deutsche Antipoden-Colonie. Ein patriotischer Traum aus dem Hamburger Vormärz, in: Entwicklungspolitische Korrespondenz (Hg.), Deutscher Kolonialismus. Materialien zur Hundertjahrfeier 1984, Hamburg 1983, 23–34.

reale Aussichten auf eigenen Landbesitz erhalten, aber vorerst einige Jahre im Status von Lohnabhängigkeit gehalten werden sollten. Als die britische Regierung jedoch die New Zealand Company wissen ließ, dass sie im Rahmen der erhaltenen „Charter“ weder zum Kauf noch zum Verkauf der zur königlichen Kolonie Neuseeland gehörenden Chatham-Inseln berechtigt gewesen sei, brach das auch beim Aktienverkauf nicht reüssierende Projekt zusammen. Das gescheiterte Unternehmen veranlasste schließlich einen Hamburger Lokalpoeten unter dem Motto „God save the Sieveking“ zu einem satirischen Hymnus, der mit dem Refrain endete:

„Schon brüllen Hamburgs Rammer Gottverdauri!  
Wy goat mit Froo un Kind nach Warekauri!“

Neben den gescheiterten Projekten des „Texas-Vereins“ und der „Antipoden-Kolonie“ Sievekings stehen andere, mehr oder weniger erfolgreiche Kolonisationsversuche, die der weitverbreiteten Kolonisationsstimmung der 1840er Jahre entsprachen. In Frankfurt a.M., Leipzig und Dresden entstanden 1848 Kolonialvereine, denen sich weitere in Darmstadt, Wiesbaden, Hanau, Hamburg, Karlsruhe und Stuttgart anschlossen. Sie haben vor allem in Zentral- und Südamerika Kolonialland erworben und teilweise kolonisatorischen Erfolg erzielt. So gründete der „Colonisations-Verein von 1849 in Hamburg“, der als Aktiengesellschaft ins Leben trat, im Küstengebiet der brasilianischen Provinz Santa Catarina die Kolonie „Dona Francisca“, die bis zum Jahre 1868 ca. 8000 Kolonisten aufnahm. Aber auch in der weiter südlich gelegenen Provinz Rio Grande do Sul entstand eine ganze Reihe florierender deutscher Niederlassungen. Südbrasilien und die La Plata-Länder standen im Mittelpunkt deutscher Auswanderungspläne, überseischer Handelsbestrebungen und erster „Weltmacht“-Träume. Hier in Südamerika erschienen die Erhaltung des Deutschtums sowie eine Verbindung mit dem Mutterland, wenn auch in lockerer Form, leichter möglich als im assimilationskräftigeren Norden. Dennoch vermochte das national-politische Argument die deutsche Auswanderung ebenso wenig von Nordamerika nach Südamerika umzulenken, wie die aus dem gleichen Motiv propagierte Siedlung entlang der Donau, auf der Balkanhalbinsel und im Nahen Osten bis nach Mesopotamien Erfolg hatte.

Unter dem Aspekt der Erhaltung des Deutschtums waren bereits zu Beginn der vierziger Jahre erstmals konkrete Vorschläge zu einer deutschen Besiedlung Palästinas und einer Vorherrschaft in dieser Region aufgetaucht. Der preußische Militär-Berater in der Türkei, Helmuth Graf von Moltke, vertrat in den Jahren von 1841-1844 in den Beilagen der renommierten „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ die Ansicht, dass die durch europäische Hilfe zurückgewonnenen Gebiete Syrien und Palästina in Wirklichkeit als „Geschenke“ der Europäer an den Sultan anzusehen seien, die folglich am besten vor einer erneuten kriegerischen Verwicklung bewahrt werden könnten, indem Palästina als Pufferstaat zwischen Syrien und

Ägypten in ein christliches Staatswesen unter einem deutschen Fürsten verwandelt würde.<sup>6</sup>

Der namhafteste Verfechter einer deutschen Auswanderung in die Gebiete entlang der Donau und darüber hinaus in den Nahen Osten, ebenfalls noch in den vierziger Jahren, war der Nationalökonom und Publizist Friedrich List. Im Zuge der Industrialisierung mit ihren gewaltigen Fortschritten in Technik, Handel und Verkehr erschien ihm in seinen visionären Großraumvorstellungen Deutschland nicht nur als eine bedeutende mitteleuropäische, sondern auch überseeische Großmacht. Siedlungskolonien in gemäßigten Zonen sollten zur Unterbringung des Bevölkerungs- und Kapitalüberschusses dienen, und Tropenkolonien waren von ihm als Bezugsquellen für Rohstoffe und als Absatzmärkte deutscher Fabrikwaren gedacht. Im Anschluss an die Handelspolitik des von ihm begründeten „Zollvereins“ (1834) erwartete er daher nicht nur eine Erweiterung des Handels mit Amerika und die Schaffung einer deutschen Handels- und Kriegsflotte, sondern ebenfalls eine großartige und großzügige deutsche Kolonisation in Übersee. Nicht ganz zu Unrecht hat man in ihm den „ersten großen Welt- und Kolonialpolitiker Deutschlands“ sehen wollen.<sup>7</sup>

Im Anschluss an List bedeuteten auch für seinen Fachkollegen Wilhelm Roscher die deutschen Auswanderer nach Amerika, Russland und Australien einen Verlust für das deutsche Vaterland, wohingegen er in den Siedlungsgebieten des Donauraumes, der Türkei und des mittleren Ostens die natürliche Achse deutscher Ausbreitung sah.<sup>8</sup>

Auffallend an dieser vormärzlichen Publizistik ist, dass sie von jenen Kreisen des liberalen Besitz- und Bildungsbürgertums und der Demokraten getragen wurde, die auch die Generation der 1848er Revolutionäre bildeten. So rief Richard Wagner, den die Kolonialidee sein ganzes Leben lang nicht mehr losließ, am 15. Juni 1848 im demokratischen Vaterlandsverein zu Dresden begeistert und von der überragenden Kolonisationsfähigkeit der Deutschen überzeugt aus: „Nun wollen wir in Schiffen über das Meer fahren, da und dort ein junges Deutschland gründen. Wir wollen es besser machen als die Spanier, denen die neue Welt ein pfäffisches Schlächterhaus, anders als die Engländer, denen sie ein Krämerkasten wurde. Wir wollen es deutsch und herrlich machen.“<sup>9</sup> Im Kreise der sogenannten Achtundvierziger sind die Pläne zur Gründung deutscher Kolonien fortan nicht mehr zur Ruhe gekommen (vgl. Dok. 1).

<sup>6</sup> H. v. Moltke, Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten, Berlin 1892, Bd. II, 279-320, bes. 284f.

<sup>7</sup> L. Sevin, Die Entwicklung von Friedrich Lists kolonial- und weltpolitischen Ideen bis zum Plane einer deutsch-englischen Allianz 1846, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich (Schmollers Jahrbuch) 33 (1909), 1673-1715, hier: 1673; vgl. H. Gollwitzer, Geschichte des weltpolitischen Denkens, Bd. I: Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Beginn des Imperialismus, Göttingen 1972, 510-528.

<sup>8</sup> W. Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, 1. Aufl. 1848, überarb. Aufl. Hamburg 1885 (in Zusammenarbeit mit Robert Jannasch). – Ein bezeichnendes Beispiel für das Wiederaufleben der kolonialen Gedanken der „1848“er nach 1880.

<sup>9</sup> Zit. n. Th. Sommerlad, Der deutsche Kolonialgedanke und sein Werden im 19. Jahrhundert, 48.

**Dok. 1:** „Deutsche Auswanderung und Colonieen“ – Promemoria von Dr. Ernst Diefenbach, vorgelegt der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, 1848

Soll Deutschland in Bezug auf Auswanderung eine richtige nationale Politik einschlagen, soll es auf der See mächtig werden, so bedarf es einer *Auswanderung nach eignen Colonien*, die unter dem Schutz und der Garantie des einigen Deutschlands stehen. Nur durch eigne Colonieen wird dieser Zweck erreicht, nicht durch Zerstreuung der Auswanderer über die ganze Welt hin. Denn erst Colonieen gewähren uns die Theilnahme am Welthandel, die Ausbreitung unserer Schiffahrt, die Verpfanzung deutscher Sitte und Wissenschaft in die fernsten Länder, dadurch Hebung und Kräftigung unseres eigenen Nationalgefühls, wenn Deutschland mit Stolz auf Nationen blicken kann, die von ihm entsprungen sind. Die germanische Rasse ist von jeher durch ihre ureigne körperliche und geistige Kraft die Trägerin der Civilisation gewesen, sie hat ihre Herrschaft über die Welt verbreitet und mit derselben die Grundsätze wahrer bürgerlicher Freiheit, gute Gesetze und Einrichtungen, geläuterte Religionsbegriffe, ächte Humanität! Deutschland, die fruchtbare Mutter germanischer Völker hat nur indirect an dieser großen Mission Theil genommen, der Strom, der von ihm ausging, hat wohl Einöden befruchtet und Wüsten in blühende Gärten verwandelt, aber die Rückwirkung des neuen Lebens auf den alten Körper war abgeschnitten, wenn nicht gar feindselig – eine Folge der inneren Ohnmacht und Zerrissenheit von den Zeiten der Religionskriege an. [...]

Wo sollen wir also colonisiren? Da alle die wünschbaren Länder in den Händen anderer Mächte sind, so können wir nur durch Kauf und Vertrag uns festsetzen, und wir glauben nicht, daß dieß Schwierigkeiten haben wird. [...]

Von allen diesen Orten [ Argentinien, Chiloé, Neuseeland, Australien, Tasmanien] würde ich für den Anfang der Argentinischen Republik den Vorzug geben wegen der Leichtigkeit der Verbindung mit Europa, der Wohlfeilheit des Landes, der inneren Möglichkeit für die Colonie, sich organisch zu entwickeln und zu erstarken, wegen des Vorhandenseins eines Marktes für Producte deutscher Industrie und von Rohproducten zum Austausch.

Sollte eine hohe Versammlung inmitten der bedeutungsvollen Aufgabe, die sie für das Vaterland lösen soll, der für unsere sozialen Zustände so wichtigen und so sehr vernachlässigten Auswanderung ihre Aufmerksamkeit widmen können, sollte sie in der Gründung von Colonieen, wie sie für uns möglich sind, ein Mittel erblicken, das Gefühl, daß wir nur Eine Nation sind, zu beleben und zu stärken, das bei unsfern überall in der Welt zerstreuten Landsleuten geschwundene Vertrauen auf die Wirklichkeit unseres nationalen Bewußtseins wieder herzustellen, und den deutschen Namen bei dem Auslande zu Ehren zu bringen, – sollte sie darin einen Weg sehen, den Leiden und Gefahren des Pauperismus und des Proletariats auf eine naturgemäße Weise vorzuzeigen und sie zu lindern, so dürfte die Ernennung eines Ausschusses aus ihrer Mitte und dessen alsbaldige Wirksamkeit sich von selbst empfehlen, da die Vorarbeiten in den Ländern, in denen die Niederlassungen gegründet werden sollen, die Unterhandlungen mit ihren Regierungen über die Territorialrechte, mit den Besitzern über die Erlangung des Eigenthums eine geraume Zeit erfordern, und namentlich allem Andern eine gründliche Untersuchung durch erfahrene und Vertrauen verdienende Männer an Ort und Stelle vorangehen müßte.

Quelle: *Der deutsche Auswanderer. Centralblatt der deutschen Auswanderung und Kolonisirung*, 2. Jg. (1848), Nr. 23, 355-358.

Aus der gleichen nationalen Aufbruchstimmung stammte auch das Flottenprogramm der Paulskirche, das ein wichtiges Anliegen des Bürgertums darstellte. Zwar sind Flottenpläne im Rahmen einer deutschen Überseeausbreitung dann namentlich durch den Prinzen Adalbert von Preußen vertreten worden, der zukünftig als Hauptverfechter einer *preußischen* Kolonial- und Stützpunktpolitik in Übersee galt. In erster Linie waren es aber bürgerliche Liberale und Radikale, die in der vormärzlichen Publizistik und während der 1848er Revolution auf eine baldige deutsche Weltgeltung hofften, ohne in einen verbalen Imperialismus zu verfallen. Geht man davon aus, dass auch die Kolonialbewegung der achtziger Jahre, wie diejenige des Vormärz und der Revolution von 1848, eine „bürgerliche“ Bewegung war, und bringt man das Scheitern der achtundvierziger Revolution mit der Verspätung des deutschen Kolonialismus in Zusammenhang, so spricht manches dafür, dass eine deutsche Kolonial- und Überseepolitik bereits in den vierziger Jahren – wie in Frankreich und vor allem in England – eingesetzt hätte, wenn diese nicht durch die agrarisch-konservative Reaktion verhindert worden wäre. Denn die Konservativen, die die Macht behielten, besaßen an überseeischer Politik nur ein geringes oder gar kein Interesse. Mit anderen Worten: „Wäre das Deutschlandproblem schon 1848 bereinigt worden, so hätten die imperialistischen Stimmen schon damals gute Aussichten gehabt, konkretisiert zu werden“ (H. Fenske).<sup>10</sup>

Allerdings – und hier sind gewisse Einschränkungen an der obigen These vorzunehmen – wäre von Seiten der Kolonialfreunde die Argumentation der Freihändler zu überwinden gewesen, die im Interesse einer „internationalen Arbeitsteilung“ und unter Verweis auf den Abfall der amerikanischen Kolonien jede Kolonialpolitik und Kolonisation ablehnten. Die in den fünfziger und sechziger Jahren auftauchenden Kolonialprojekte fanden daher zurückhaltenderen Widerhall, ohne dass sie an Zahlenmäßigkeit verloren hätten. Immer wieder, namentlich unter dem Einfluss der preußischen Handelsexpedition von 1860/61 nach Siam, China und Japan, stand Formosa als Basis eines deutschen Kolonialreiches zur Diskussion. 1866 machten Deutsche in Australien dem preußischen Handelsministerium den Vorschlag, Papua auf Neuguinea zu annexieren. 1867 wurde das Augenmerk der Deutschen zum wiederholten Male auf die Nikobaren gelenkt. Taiwan, Neuguinea, Madagaskar, die Sulu-Inseln sowie immer wieder Inseln im Pazifik und Kolonialgebiete in Afrika und Südamerika tauchten als potentielle Kolonialfelder, Flottenstationen und nicht zuletzt Strafkolonien in der Diskussion auf.

1870/71 verlieh der deutsch-französische Krieg im Zuge nationaler Kompensationsforderungen deutschen Kolonialplänen einen zusätzlichen Auftrieb. Bereits vor den Friedensverhandlungen stand französischer Kolonialbesitz als Kriegsentschädigung zur Diskussion. Hanseatische Kaufleute forderten ebenso wie Militär-, insbesondere Marinekreise, die Reichsregierung auf, als Kriegsziele von Frankreich

<sup>10</sup> Imperialistische Tendenzen in Deutschland vor 1866. Auswanderung, überseeische Bestrebungen, Weltmachtträume, Historisches Jahrbuch 97/98 (1978), 336–383, hier: 382.

die Abtretung Cochinchinas mit der Hauptstadt Saigon zu fordern. Bismarcks Stellungnahme zu diesen Plänen ist bekannt: „Ich will auch gar keine Kolonien. Die sind bloß zu Versorgungsposten gut (...) diese Kolonialgeschichte wäre für uns genauso wie der seidne Zobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben.“<sup>11</sup> Trotz dieser klaren Absage lebte die koloniale Projektemacherei ebenso fort wie die allgemeine Grundstimmung einer Notwendigkeit deutscher ökonomischer Expansion und überseesischer territorialer Besitzerweiterung, um allerdings erst in einem veränderten politisch-sozialen Klima die Züge einer zielstrebigen Kolonialagitation und sich formierenden Kolonialbewegung anzunehmen.

---

<sup>11</sup> M. Busch, Tagebuchblätter, Bd. II, Leipzig 1902, 157.



## II. Frühe Kolonialagitation und Anfänge der Kolonialbewegung

Der Beginn der deutschen Kolonialexpansion in der Mitte der 1880er Jahre fiel in ein krisenhafte Übergangs- und Durchgangszeitalter. Die durch die industrielle Revolution mobilisierte Gesellschaft befand sich in einem wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Umbruchprozess. Aus dieser Umbruchssituation resultierten wiederum jene Antinomien von Rationalismus und starken irrationalen Elementen, die die geistige Kultur der Zeit beherrschten. Rationalismus und Irrationalismus mischten sich folglich auch in der imperialistischen Expansionspropaganda, was dazu führte, dass in Wirklichkeit sozial oder sozialpsychologisch deutbare Motive unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit präsentiert und diskutiert wurden. Imperialismus und in seinem Gefolge Kolonialismus und Expansionismus beruhten aber keineswegs nur auf rationalem Kalkül und bewusster Planung, wie dies vornehmlich die marxistische Kritik gemeint hat, sondern vielmehr zu ebenso großen Anteilen auf Abenteuerlust, Entdeckerdrang und Eroberungswillen. Die Dynamik der ausgangs des 19. Jahrhunderts vielfach mobilisierten Gesellschaft drängte schließlich – in Fortsetzung und zugleich als Klimax der Jahrhunderte langen Bewegung der Entdeckungen und der Kolonisierung fremder Erdteile – die Staaten über die natürlichen Grenzen Europas hinaus, wobei der Imperialismus das Ventil für die inneren Veränderungen und Umwandlungen der Epoche darstellte bzw. die politische Form, in der die industrielle Revolution von Europa aus die ganze Welt erfasste (Theodor Schieder). Dass sich in diesem Zusammenhang das Deutsche Reich, seit den 1860er Jahren in der Durchbruchsphase der Industriellen Revolution und 1870/71 zum Nationalstaat vereint, diesem epochalen Expansionsprozess hätte entziehen und innerhalb Europas – auch angesichts der Kolonialpolitik kleinerer Staaten wie beispielsweise Belgien, Portugal und Italien – koloniale Abstinenz üben können, erscheint für den Historiker ebenso wenig schlüssig wie es für die überwiegende Mehrzahl der Zeitgenossen denkbar oder gar vernunftgerecht war. Allerdings zeichnet gerade dieser um Aufholen und um Sicherung eines „Platzes an der Sonne“ bemühte deutsche Kolonialexpansionismus nicht zum wenigsten dafür verantwortlich, dass ihm in stärkerem Maße als bei den etablierten Kolonialmächten Züge von „Improvisation“ und „Torschlußpanik“ (K. J. Bade), in der kolonialen Praxis aber auch von Überheblichkeit und erstrebtem „Perfektionismus“ anhafteten.

### 1. Die Argumente der Kolonialdiskussion

Eines der wichtigsten Elemente der Krisenstimmung der späten 1870er und frühen 1880er Jahre, aus denen die deutsche Kolonialagitation ihre Argumente bezog, resultierte aus dem anhaltenden *Wachstum der Bevölkerung* im Gefolge der Industri-

ellen Revolution mit ihren Verbesserungen für Gesundheit und Lebensqualität. Allein in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wuchs die Reichsbevölkerung (ohne Elsaß-Lothringen) um fast 25% von rd. 45 Millionen auf rd. 56 Millionen an. Ursache für diese gewaltige Bevölkerungsexplosion war nicht zuletzt das Auseinanderdriften von Sterbe- und Geburtenkurve im Kernprozess der so genannten demographischen Transition, des Übergangs „von der agrarisch-frühindustriellen Bevölkerungsweise mit ihren hohen und stark schwankenden Sterbe- und Geburtenkurven zur industriellen Bevölkerungsweise mit ihren auf niedrigem Niveau schwankenden Kurven von Geburt und Tod“.<sup>1</sup> Da sich in der Kernphase der demographischen Transition die Schere von Sterbe- und Geburtenkurven am weitesten öffnet und das im Vergleich zur Bewegung der Sterbekurve phasenverschoben einsetzende Absinken der Geburtenkurve für das zeitgenössische Erlebnis erst in den beiden Vorkriegsjahrzehnten sichtbar abzeichnete, musste in den 1870er und 1880er Jahren der alte malthusianische Alptraum vom tendenziellen Anwachsen der Bevölkerung in geometrischer Progression und der nur in arithmetischer Progression sich ausweitenden Ernährungsbasis erneut kollektive Ängste mit eschatologischen Dimensionen wecken. Der Bevölkerungsdruck, der auf den Arbeitsmarkt durchschlug, entlud sich denn auch in der jetzt nahezu ausschließlich wirtschaftlich und sozial und nicht mehr politisch motivierten Auswanderung, die in der dritten Auswanderungswelle von 1880/1893 ihr säkulares Maximum erreichte. Unter „Überproduktion“ verstand man daher nicht zum wenigsten, wie z.B. der national-liberale Historiker Heinrich von Treitschke, die „Überproduktion an Menschen“.<sup>2</sup>

Die Bevölkerungs- und Auswanderungsfrage spielte demgemäß eine zentrale Rolle in der Kolonialpropaganda und Expansionsagitation, wobei die entsprechenden Parolen „Ackerbau-“ und „Siedlungskolonien“ hießen. In erster Linie schienen sich Gebiete in Südamerika und im nahen und mittleren Osten anzubieten, aber auch Afrika rückte zunehmend in den kolonialpolitischen Blickwinkel. Mit der Reichsgründung erhielten zudem die nationalpolitischen Implikationen, die bereits die Kolonialagitation im Vormärz ausgezeichnet hatten, erhöhten Stellenwert. Denn die bisherige Auswanderung, die zu 95% in die Vereinigten Staaten ging – zwischen 1880 und 1890 sind nur 1200 Deutsche nach Afrika ausgewandert – wurde als schwerwiegender Verlust nationaler Energien empfunden, als ein Aderlass, der das Reich wertvoller Substanz beraube. Eingehende statistische Untersuchungen wurden darüber angestellt, welche Summen der Staat für die Auswanderer vor ihrer Abreise aufgebracht habe und welch hoher Prozentsatz deutschen Volksvermögens und deutscher Volksenergien alljährlich durch die Emigration verloren

<sup>1</sup> Vgl. hierzu und zum folgenden Unterkapitel K. J. Bade, Die deutsche Kolonialexpansion in Afrika: Ausgangssituation und Ergebnis, in: W. Fürnrohr (Hg.), Afrika im Geschichtsunterricht europäischer Länder, 13–47, hier: 13.

<sup>2</sup> Die ersten Versuche deutscher Kolonialpolitik (27.11.1884), in: ders., Aufsätze, Reden und Briefe, hg. v. K. M. Schiller, Meersburg 1929, 4. Bd., 670ff. – Am berühmtesten wurde Capravis Diktum: „... wir müssen exportieren: entweder wir exportieren Waren, oder wir exportieren Menschen“ (Sten. Ber. 118, 3307).

**Abb. 2:** Titelblatt eines bekannten Amerika-Auswandererführers von Hans Rau, 1. Auflage um 1850



gehe. Anstatt dass dieses finanzielle und nationale „Kapital“ anderen Konkurrenz-nationen zugute komme, wie vor allem den USA, sollte die Auswanderung in deutsche Siedlungskolonien gelenkt werden. In der notwendig erscheinenden und zugleich als nationaler Verlust empfundenen Auswanderung lag daher vor allem der Ansatzpunkt für eine deutsche Kolonialbewegung.

Die Auswanderung als Argument für den Erwerb von Kolonien hat in der zeitgenössischen Diskussion deshalb auch ganz unzweideutig bis in die 1890er Jahre eine zentrale, jedenfalls bedeutendere Rolle gespielt als das Argument des Waren- und Kapitalexports. Sehr zu Recht haben darum neuere Darstellungen die größere Bedeutung der Auswanderung gerade für den mittelständischen Expansionismus (einschließlich der Landbevölkerung) betont. Das Auswanderungsargument stand sowohl bei den Vätern der deutschen Kolonialpropaganda als auch in den Programmen der expansionistischen Interessenverbände zunächst an erster Stelle.